

Für das weibliche Geschlecht, das bis damals in den Häusern fast unfrei gelebt hatte, war es angenehm, alle Vergnügungen der Gesellschaft zu genießen und sich mit Kleidern und Schmuck zu verschönen, die den Reiz ihrer Gesichter zeigten und die gute Figur betonten. Auch bereitete es ihnen Vergnügen, sich denjenigen vorher anzusehen, mit dem sie für ihr ganzes Leben verbunden werden sollten. (...)

Die Liebe als Leidenschaft, die bis dahin bei den rauhen Sitten fast unbekannt gewesen war, begann gefühlvolle Herzen zu überwältigen. (...)

Die Regierung Katharinas II.

Eine Frau, nicht von dem Blut unserer Herrscher, die ihren Gatten durch eine bewaffnete Erhebung absetzte, erhielt als Dank für eine so tugendhafte Tat die Krone und das Zepter Rußlands. (...)

Um den Verderb der weiblichen Sitten und allen Anstands zu vermehren, hat sie andern Frauen ein Beispiel gegeben durch die Menge der Liebhaber, die sie besaß und die kurzfristig einer dem andern folgten, jeder reich beschenkt und geehrt, so daß er den Grund seines Aufstiegs unter das Volk brachte. (...) Und obwohl sie nun in ihren späteren Jahren ist, obwohl graues Haar ihr Haupt bedeckt und die Zeit ihre Stirn mit den unzerstörbaren Zeichen des Alters gezeichnet hat, nimmt ihre Liebesleidenschaft nicht ab.

Quelle: Nolte H.-H.: *Der Aufstieg Rußlands zur Großmacht*. Stuttgart, 78 f.

Reflexionen über den Nationalcharakter der Russen

Der kroatische Theologe, Schriftsteller und Politiker Juraj Križanović (in Russland unter dem Namen Jurij Križanič bekannt) wurde 1618 in Obrh bei Ribnik geboren. Er besuchte in Ljubljana und Zagreb die Schule und studierte danach in Graz, Bologna und Rom Theologie. Nach einigen Jahren Tätigkeit als Lehrer und Gemeindepfarrer in seiner Heimat Kroatien unternahm er Studienreisen nach Russland. 1650 schloss er sich einer Gesandtschaft nach Konstantinopel an. Die theologischen Arbeiten Križanovićs widmen sich insbesondere dem Kampf gegen Lutheraner und Calvinisten. Ende 1658 brach er ohne päpstliche Erlaubnis neuerlich nach Russland auf. Als er im September 1659 in Moskau eintraf, wurde er von den lokalen Behörden als katholischer Spion verdächtigt und verhört. Križanović gab an, eine Geschichte Russlands und eine Grammatik des Kirchenslawischen verfassen zu wollen, dennoch wurde er 1661 durch einen Beschluss des Zaren Aleksej Michailovič nach Sibirien verbannt. Sein dortiges Exil dauerte bis 1676; während dieser Zeit verfasste Križanović zahlreiche theologische und wissenschaftliche Schriften, etwa eine russische Grammatik, die er 1665 fertig stellte. Von 1678 bis 1681 lebte Križanović als Mönch im Kloster des Dominikanerordens in Warschau. Im Jahr 1683 reiste er nach Wien und war während der Kampfhandlungen mit den osmanischen Belagerungstruppen als Feldgeistlicher tätig. Am 12. September wurde er in der berühmten Schlacht am Kahlenberg bei Wien, die das Ende der osmanischen Belagerung der Stadt markierte, getötet.

Juraj Križanović engagierte sich für die Vereinigung der Slawen unter der Führung Russlands und des Heiligen Stuhls – ein für die damalige Zeit revolutionärer Gedanke. Seine Schriften wurden jedoch erst im 19. und 20. Jahrhundert publiziert, weshalb seine Ideen unter seinen Zeitgenossen weitgehend unbekannt blieben. Aus heutiger Sicht von Interesse sind auch die landeskundlichen Schriften Križanovićs über Russland, die ihn als

fundierten Kenner des Landes und seiner Kultur ausweisen. Es folgt ein Auszug aus seinen politischen Schriften, in denen er den Volkscharakter der Slawen und deren Verhältnis zum Westen reflektiert.

Begabte und kluge Völker pflegen andere, rohere Nationen auszubeuten. So haben früher die Griechen andere Völker betrogen, und jetzt tun es die Germanen. Unser Volk steht in der Mitte zwischen wilden und menschlichen Völkern.

Unseres Äußeren dürfen wir uns nicht eben rühmen, die Ausländer dagegen sind stattlich und deswegen hochmütig und stolz. Wir sind wortkarg, sie aber schlagfertig mit der Zunge, gesprächig und reich an ironischen, beschimpfenden, giftigen Reden. Wir sind langsam von Begriff und einfachen Herzens, sie aber sind voller List. Wir sind Bummler und Verschwender, wir führen keine Rechnung über unsere Einnahmen und Ausgaben, unseren Reichtum verschenken und verschleudern wir; sie aber sind geizig, unersättlich und ganz der Habgier ergeben. Tag und Nacht denken sie nur daran, ihren Beutel zu füllen. Uns aber verspotten sie wegen unserer Feste und unserer Gastfreundlichkeit. Wir sind faul bei der Arbeit und in der Wissenschaft ohne Fleiß; sie aber sind fleißig und versäumen keine günstige Stunde. Wir begnügen uns mit ärmlicher Kleidung und bescheidenem Leben; sie aber sind anspruchsvoll, versinken in Luxus und Verweichlichung, sie sind unersättlich, sie begehren von allem immer mehr und mehr. Wir wohnen in einem armen Lande, sie aber siedeln in üppigen Ländern und bringen uns allerlei Waren, die dem Luxus und dem Genusse dienen: Perlen, Seide, Edelsteine, Wein, Zucker, Früchte, und mit solchem Köder führen sie uns auf den Leim, wie die Jäger die Tiere. Wir sagen gerade heraus, was wir denken, und auch in unseren Taten sind wir gradlinig, und wenn wir uns verzanken, versöhnen wir uns auch wieder. Sie dagegen haben ein verschlossenes Herz, sie sind unaufrichtig, nachtragend, und sie verstellen sich. Ein beleidigendes Wort vergessen sie nicht, bis zum Tode, und wenn sie sich einmal mit dir entzweit haben, werden sie schon zeitlebens keinen wahren Frieden mit dir mehr schließen, sondern auch nach der Versöhnung auf gelegentliche Rache bedacht sein. (...)

Die Deutschen empfehlen uns allerlei Neuerungen. Sie wollen, daß wir unsere lobenswerten althergebrachten Einrichtungen und Sitten aufgeben und uns ihren eigenen verkehrten Sitten und Bräuchen anpassen. Die Byzantiner dagegen verurteilen jede Neuerung unbeding; ohne jede Erwägung schreien und wiederholen sie, daß jede Neuerung schlechthin böse sei. Der Verstand aber sagt: Nichts kann nur deshalb, weil es neu ist, böse oder gut sein. Alles Gute und alles Böse war anfänglich neu. Einst war neu auch das, was heute als altertümlich erscheint. Neuerungen darf man nicht ohne Erwägung leichtfertig annehmen, denn dabei kann man sich irren. Aber man darf auch das Gute nicht ablehnen, bloß weil es neu ist, denn auch so kann man dem Irrtum verfallen. Ob wir eine Neuerung ablehnen oder annehmen, in jedem Fall müssen wir es aufgrund einer sorgfältigen Untersuchung tun ...

Wie die Tapferkeit, so wandert auch die Weisheit von Volk zu Volk. Gewisse Völker waren im Altertum mit allerlei Wissenschaften vorzüglich vertraut und sind heutzutage unwissend, so die Ägypter, die Griechen, die Juden. Andere waren im Altertum unkultiviert und wild, sind aber jetzt durch ihr Handwerk und durch jegliche Weisheit berühmt, so die Deutschen, die Franzosen. (...) Niemand soll also sagen, daß für uns Slaven der Weg zur Wissenschaft durch irgendein Verhängnis des Himmels ewig verschlossen bleiben müsse und daß wir uns dem Studium nicht widmen können und nicht widmen dürfen. Wie andere Völker nicht in einem Tag und nicht in einem Jahr, sondern allmählich von fremden Nationen gelernt haben, so können auch wir doch lernen, wenn wir nur wollen und uns Mühe geben. (...)

Bei andern Völkern sehen wir, daß, wenn irgendein Staat den Höhepunkt seiner Macht erreicht, bei seinem Volk auch die Wissenschaften zu blühen beginnen. (...) Deshalb glauben wir, daß nun auch für unser Volk die Zeit gekommen ist, sich dem Studium der Wissenschaften zu widmen. (...)

Die vornehmen und wohlhabenden Bürger in Italien, Spanien, England und andern Ländern leben in größerem Wohlstande als die entsprechende Klasse in Rußland. Selbst die reichsten Leute in Rußland leben nicht so gut wie der Mittelstand anderswo. In einer einzigen Stadt des Auslandes ist mehr Reichtum als in zehn Städten Rußlands; ja in England, Deutschland, Frankreich gibt es Städte, deren jede einzelne viel reicher ist als ganz Rußland, den Schatz des Zaren ausgenommen. (...)

Wir sind im Vergleich mit diesen gebildeten Völkern nicht tadellos: wir pflegen unseren Leib nicht besonders, sind in der Unterhaltung schweigsam, in den Künsten nicht bewandert, mit allen Dingen wenig bekannt und fast ganz unwissend. Und außerdem sind wir mit einigen Nationalfehlern belastet, insbesondere mit Trägheit, Verschwendungssucht, und, was das schlimmste ist, wir sind – groß und klein, Laien und Geistliche, vornehm und gering – der Trunksucht ergeben. Mangel an Beredsamkeit, Neigung zu Trunk und Verschwendung sind uns angeborene Eigenschaften oder die vier Elemente, aus denen wir geschaffen zu sein scheinen. Uns sind von allen Völkern am meisten angeboren Trunk und Verschwendung, denn schon unsere heidnischen Vorfahren hatten einen Hauptgott Radegast, zu dessen Ehren sie sich betranken. Jetzt haben wir statt des Festes zu Ehren Radegasts zwei Festwochen zu Ehren des heiligen Nikolaus, die Butterwoche, die Osterwoche, Taufen, Namenstage und besondere Gelage; es gibt Hoffeste zu Ehren von Gesandten und Hoffeste für die Bojaren, Priester und Edelleute. Und bei allen diesen Gelegenheiten sind alle bis zur Lächerlichkeit betrunken. Was soll man von der Trunksucht noch sagen? Und wenn man die weite Welt ringsum umschritte, nirgends fände man eine so abscheuliche, widerliche und furchtbare Trunksucht wie hier in Rußland.

Quelle: Gitermann V. 1949: *Geschichte Rußlands*. Bd. II. Hamburg, 405 f.

Eine Erzählung der Chassidim

Der Terminus „Chassidim“ stammt aus dem Hebräischen und bezeichnete ursprünglich im Alten Testament eine Gruppe besonders streng religiöser Juden. In der Neuzeit verstand man darunter eine mystische Bewegung des osteuropäischen Judentums, die von Baal Shem Tov (eigentlich Israel ben Elieser; um 1700–1760) Mitte des 18. Jahrhunderts begründet worden war und sich gegen den strengen Formalismus im Judentum wandte. Trotz der Verurteilung des Chassidismus durch hochrangige Glaubensgelehrte wuchs die Bewegung rasch an und erhielt speziell von den Armen regen Zulauf. In der Glaubenspraxis des Chassidismus spielt der Zaddik genannte Führer der Gruppe eine große Rolle, da ihm die Mittlerschaft zwischen den Gläubigen und Gott zukommt. Die Gemeinde der Chassidim war vom Holocaust besonders schwer betroffen. Heute zählt sie nur noch etwa 250.000 Mitglieder, die vornehmlich in Israel und den USA leben. Die hier abgedruckte Erzählung stammt aus einem Werk des in Wien geborenen jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878–1965), der sich um die Bekanntmachung des kulturellen Erbes der Chassidim große Verdienste erworben hat.